

wenn er wenig Hoffnung auf Heilung hat; denn die Konstitution des Körpers folgt der Veranlagung der Seele“ (dies ist der Inhalt einer bekannten Schrift des Galen; Ref.). Aph. 23: „So wie die Veranlagung der Seele und die äußeren Körperformen von den Vätern ererbt werden, ebenso werden auch die (Anlagen zu) chronischen Krankheiten vererbt, besonders diejenigen der Hauptorgane“. Aph. 66: „Wer für seine Krankheit viele Ärzte konsultiert, setzt sich den Irrtümern jedes einzelnen von ihnen aus.“ Sbath hat die interessante Feststellung gemacht, daß die von Ibn Abī Ūṣaiḃī'a (I 314f.) dem großen persischen Arzt Muḥammad ibn Zakarijjā' ar-Rāzī zugeschriebenen Aphorismen, 18 an der Zahl, aus der vorliegenden Schrift des Ibn Māsawaih entnommen sind. Ref. fügt hinzu, daß solche medizinische, philosophische und naturwissenschaftliche Aphorismen schon früh eine ganze Gattung in der arabischen Literatur geworden sind. Schon Hunain und sein Sohn Ishāq haben kleine Sammlungen von „Weisheitssprüchen der Philosophen“ herausgegeben, und später sind solche immer wieder ausgeschrieben und zusammengestellt worden. Was die Abfassungszeit der Nawādir betrifft, so wurde die Wendung durch Ibn Māsawaih „an meinen rechtgeleiteten Sohn und Landsmann aus Hira (in Mesopotamien)“ und die Erwähnung (am Schlusse der Schrift) der eben von ihm in Angriff genommenen arabischen Übersetzung des Methodus Medendi des Galen auf Hunain bezogen (auch in der latein. Übersetzung Jani Damasceni *Selecta Artis Medicae*, oder *Johannis Damasceni Aphorismi*, Bononiae 1489). Dieser hat in der Tat die genannte Schrift übersetzt, und zwar nach seiner eignen Angabe¹ zum ersten Male während des Feldzuges des Ma'mūn gegen die Byzantiner, etwa 833 n. Chr., und in das Syrische. Später hat Hunain das Werk nochmals in das Syrische, und sein Neffe Hubaiš hat es aus dem Syrischen in das Arabische übersetzt. Das kann um 850 gewesen sein, und in diese Zeit fällt möglicherweise die Abfassung der Nawādir, also nicht lange vor dem Tode des Jūḥannā ibn Māsawaih (857 n. Chr.).

Hellige, Walther: Die Regentschaft al-Muwaffaq. Ein Wendepunkt in der 'Abbāsiden-geschichte. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1936. (52 S.) gr. 8° = Neue Deutsche Forschungen, hrsg. v. H. R. G. Günther u. E. Rothacker, Bd. 87. Abt. Orientalische Philologie u. Kulturgeschichte, hrsg. v.

1) Hunain ibn Ishāq über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen ... ed. G. Bergsträßer (Leipzig 1925) S. 14f. des deutschen Textes.

H. H. Schaefer, Bd. 1. RM 2.60. Bespr. von Gustav Richter, Breslau.

Die vorliegende Dissertation aus der Berliner Schule bietet im wesentlichen eine Inhaltsangabe der von Tabarī mitgeteilten Berichte über al-Muwaffaq (843 bis 891 n. Ch.), dem Reichsverweser zur Zeit des abbasidischen Kalifen Mu'tamid. Sie ist sorgfältig gearbeitet und gut lesbar. In der Einleitung stellt sich der Verf. die Aufgabe, die Wendung, die die Geschichte der Abbasiden um das Jahr 870 nahm, aus einer grundsätzlichen Änderung ihrer Türkenpolitik zu erklären. Ich habe mich aber vergeblich bemüht, in der Arbeit eine Lösung dieser Aufgabe finden zu können. Das Problem wird als solches in der Darstellung gar nicht sichtbar, scheint mir aber auch sachlich nicht gegeben. Die politischen und militärischen Maßnahmen des Muwaffaq sind so sehr durch die überhandnehmenden Aufstände der Provinzen bedingt, daß es keiner besonderen politischen Idee bedurfte, um sich bald vorsichtig und unter Ausnutzung der geeigneten Männer bald mit raschem Zugriff seiner Haut zu wehren, wenn man nur im ganzen die Zähigkeit, Klugheit und das Glück dieses Reichsverwesers besaß. An Rücksichtslosigkeit, die oft wie ein Ausgleich seiner politischen Mißerfolge berührt, hat er es ebensowenig fehlen lassen wie andere der zeitgenössischen Abenteurer. Auch sein Verhalten gegenüber dem Kalifen dürfte weniger dessen Ansehen als die eigene machtpolitische Stellung gefördert haben. Ich bezweifle daher, daß man mit Recht von einem wirklichen „Wendepunkt in der Abbasidengeschichte“ sprechen kann.

Die Arbeit erscheint als erste Veröffentlichung der Abteilung Orientalische Philologie und Kulturgeschichte in der Reihe „Neue Deutsche Forschungen“. Diese Sammlung will „wertvolle Arbeiten junger Autoren“ veröffentlichen, indem sie dabei von dem Gedanken ausgeht, daß „gerade in den Forschungsarbeiten der jüngeren Generation die neue Wissenschaftsgesinnung sich anbahnt, die durch den geistigen Umbruch unserer Zeit bedingt ist . . . Die Reihe versucht damit, einen Beitrag zu liefern zur Vertiefung der wiedergefundenen Einheit von Wissenschaft und Leben“. Was in dieser begrüßenswerten Richtung auf Seiten der Orientalistik zu erwarten steht, läßt sich aus der vorliegenden Schrift wohl noch nicht ersehen.

Guidi, Michelangelo: Storia della Religione dell'Islam. Turin: Unione Tipografico-Editrice Torinese 1935. (133 S.) 4° = Aus Storia delle Religioni, Vol. II. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Guidi gibt seiner Zusammenstellung ein durchaus eigenes Gepräge und ist in seiner

klaren durchgeistigten Sprache vor allem da anregend, wo er zu allgemeinen Klassifikationen und Werturteilen aufsteigt, die auch der mit dem Stoff Vertraute dankbar lesen wird. Ihre Geschlossenheit bekommt die Darstellung durch den steten Hinweis auf den Islam als eine originale Konzeption und selbständige Kombination vorgefundener Gutes, als 'sintesi', nicht 'contrafazione'. Häufig wiederkehrende Leitwörter sind 'compromesso' (ohne jeden tadelnden Sinn) und 'equilibro'. So sieht G. es im allgemeinen bei der Frage nach den arabischen und nach den fremden bzw. universalen Kompositionselementen; so bei Muhammed selbst, im allgemeinen Andrae folgend, auch mit Verweis auf die nestorianische Anschauung vom Seelenschlaf (doch vgl. OLZ 1926, 845), aber stärker die Originalität betonend, jedoch noch ohne Berücksichtigung des neuesten Versuches, das Pendel zurückzuschlagen zu lassen zum Judentum, da die Arbeit bereits 1933 gedruckt wurde. Ebenso ist bei begreiflich starkem Anschluß an Massignon für die Mystik doch die These von ihrem nur koranischen Ursprung, wie die entgegengesetzten vom indischen oder christlichen auf ein Mittelmaß gemildert. Auch die Moral des Islam bewege sich „in einem Kompromiß zwischen den Gütern des Himmels und denen der Erde“ (130). Ähnlich wird es als die Leistung der Rechtslehrer und der Dogmatiker gewürdigt, das Gleichgewicht hergestellt zu haben; als Kombinatoren erscheinen auch Asch'ari und Ghazālī. Und noch der Schlußsatz, der im übrigen keine Prognose wagt, erinnert für den Ausblick noch einmal rückblickend an „die mannigfaltigsten Formen des Kompromisses zwischen Überlieferung und neuer Wirklichkeit.“

Daß diese Gesamtschau von der vorislamischen Zeit bis zur Gegenwart einen zuverlässigen Querschnitt durch den heutigen Forschungsstand darstellt, dafür bürgt der Name des Verfassers. Und es ist trotz der Stofffülle auf engem Raum ernstlich versucht, auch wirklich in innere Einzelheiten vorzudringen. So verdienten sehr viele Stellen besonders hervorgehoben zu werden: der wirkliche Tatbestand der Verwendung von *ta'wīl* und *qijās*; die heutigen Richtungen einschließlich mehrfachen Blickes auf die Salafīja; der Volksglaube; die Bedeutung der Bruderschaften; ins Gesamtbild der Sekten gliedert sich jetzt Guidi's eigene These von den Jeziden als pro-omaijaden Ghulat klar ein. Es liegt nur am Mißverhältnis zwischen Stofffülle und Raum, wenn einzelnes bei Fernerstehenden Mißverständnisse aufkommen lassen könnte. So richtig es

z. B. ist, daß die Charidschiten auch die Omaidjaden bekämpften (54), so sind doch die Charidschiten, die es heute überhaupt noch gibt, große Verehrer von Mu'awija (Abū Ja'qūb al-Warḡalānī, *ad-dalīl*, Cairo 1306, III 45; vgl. Islam XIX, 1931, 216). Für den asch'aritischen Kalam könnte es irrtümlich klingen, daß er nur auf Koran, Sunna und Konsensus beruhe (125), auch wenn Asch'ari selbst das vorgab.

Einen Index kann eine derartige Materialverarbeitung nicht haben. Glücklicherweise ermöglchen vielfache innere Verweise den Zusammenhang da herzustellen, wo die Schilderung ein und derselben Erscheinung dem Einteilungsprinzip zufolge sich auf mehrere Zeit- oder Fachabschnitte verteilt. Einen besonderen Genuß bereitet es, beim Lesen durch Vergleiche mit früheren Zusammenfassungen die Entwicklung der islamkundlichen Forschung zu beobachten.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Hertel, Johannes: *Die awestischen Jahreszeitenfeste: Afringān 3*. Leipzig: S. Hirzel 1934. (II, 80 S.) gr. 8° = Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akademie der Wissensch. zu Leipzig. Philol.-histor. Klasse, 85. Bd. 1933, 2. Heft. RM 3 —. Bespr. von V. Lesný, Prag.

In seinen „Vorbemerkungen“ zu der umfangreichen Studie „Die awestischen Jahreszeitenfeste“, deren zweiten Teil diese Arbeit bildet, sagt J. Hertel, daß wir uns vorläufig einem phonetisch getreuen Awestatext, der so dringend not tut, nur allmählich nähern können (vgl. Archiv Orientalní V. 1933, S. 40). Und Hertels bedeutsame Awestastudien aus den letzten Jahren, mögen wir mit ihnen vollständig übereinstimmen oder nicht, bringen uns unstreitig diesem ersehnten Ziele näher. Es zu so einem genauen Texte zu bringen, wie wir ihn für die vedischen Hymnen besitzen, obwohl diese einer bedeutend älteren Zeit angehören, wird uns vielleicht nie gelingen. Daß der Text der Vulgata, so wie wir ihn jetzt in Geldners Arbeit besitzen, sich in einem wirklich verzweiferten Zustande befindet, darauf ist es heute nicht mehr nötig aufmerksam zu machen. Wenn Darmesteter vor fünfzig Jahren das Vertrauen in den Inhalt des Awesta erschüttert hat, so hat zu Beginn dieses Jahrhunderts Andreas auch das Vertrauen in die Überlieferung des Textes erschüttert. Andreas ist es gelungen, einige Zeichen richtiger zu lesen, aber mit Recht hat seine Anschauung, daß die indoeuropäischen Vokale „a“, „e“ und „o“ im Awesta zu „o“ zusammenfielen, Widerspruch erregt (vgl. Bartholomae WZKM. 24 1910, S. 129). Nach Andreas und Wackernagel